

Jörg Dünne, *Asketisches Schreiben. Rousseau und Flaubert als Paradigmen literarischer Selbstpraxis in der Moderne*, Tübingen 2003 [Romanica Monacensia Bd. 65], S.7-21, 365-374.

Abstract:

Dünne entwirft ein Konzept moderner Subjektivität, das er als „schwaches Subjekt“ bezeichnet. Es positioniert sich als Mittelposition zwischen dem ‚starken Subjekt‘ der modernen Subjektphilosophie und dem postulierten ‚Tod des Subjekts‘ postmoderner Diskurse. Das Subjekt wird hierbei „nicht als begründend, sondern als durch eine grundlegendere Dynamik begründet gedacht“ (11), besitzt jedoch gleichzeitig gewisse Spielräume. Dünne legt hierfür ein räumliches Modell zu Grunde, das auf den späten Schriften Foucaults in einer Perspektivierung durch Deleuze basiert. Ausgangspunkt ist die von Foucault gebrauchte Differenzierung zwischen innen und außen. Diese wird relevant in der „topologischen Opposition, die zwischen dem Innen- und dem Außenraum einer Wissens- bzw. Machtordnung besteht.“ (13) Diese Grenzziehung wird nun mit Deleuze‘ Begriff des „pli“ als der „Einfaltung eines Subjekts“ (12) zusammengebracht. Subjektkonstitution unter den Vorzeichen des ‚schwachen Subjekts‘ vollzieht sich Dünne zufolge an der Grenze von Außen- und Innenraum. Durch Faltung wird ein Teil des Außenraums in den Innenraum umgestülpt, so dass „ein Einschluss, ein ‚pli‘ von Innerlichkeit entsteht“. (19) Diese Einfaltung muss als kontinuierlicher Prozess der „(Selbst-)Praxis“ (20) verstanden werden, so dass der räumlichen Subjektkonstitution immer auch eine zeitliche Dimension eignet.

Im fünften und letzten Kapitel fokussiert Dünne auf die „reale, metonymische Verbindung zwischen den Orten, an denen Subjektivität praktiziert wird und der Beschreibbarkeit dieser Subjektivität selbst“ (365). Eine solche Verbindung sieht er insbesondere in den „Orten des Schreibens“ (365), deren Relevanz aus ihrer „spannungsreichen Beziehung zu anderen gesellschaftlichen und textuell beschriebenen Orten“ (365) erwächst. Dabei geht er der Frage nach, ob sich der von ihm vorgeschlagene heterotopische Charakter moderner Subjektivität in der Struktur der spezifischen Schreib-Orte bestätigt.

Ausgehend von Foucaults historischer Klassifikation differenziert Dünne hierfür zwischen vertikaler und horizontaler Raumstrukturierung und den damit verbundenen Erkenntnisformen der Utopie bzw. Heterotopie. Demnach ist die stark vertikale Hierarchisierung vormoderner Räume eher auf das Streben nach utopischen Nichtorten angelegt, während ein horizontales Raumverständnis die Entstehung von Heterotopien erleichtert. Daher spricht er insbesondere der Moderne mit ihrer zunehmend horizontalen Raumstrukturierung das Potential zur Herausbildung heterotopischer Schreiborte zu. Der modernen Literatur käme unter dieser Perspektive die Position einer „aktive[n] gesellschaftliche[n] Gegenmacht“ zu, „zu der ein Subjekt Zuflucht nimmt, um von dort aus einen kritischen Blick auf die Ordnung des Wissens einnehmen zu können.“ (367) Für die Autobiographie konstatiert Dünne jedoch „aufgrund ihres schwer auszuschaltenden Selbsterkenntnisanspruchs“ die Tendenz, „Selbstpraxis durch stärkere Selbsterkenntnisansprüche einzuschränken“ (372). Dies vor allem dadurch, dass sie den „Modus einer utopischen Selbstpräsenz“ voraussetzt, der jedoch erst aus der Schreibpraxis heraus entstehen kann. Damit bliebe sie in ihrer Relevanz für die Herausbildung gegen-diskursiver Subjektivität hinter anderen selbstpraktischen Schreibformen der Moderne zurück – eine Perspektivierung, welche sich kritisch diskutieren ließe.